

Helge Wendt

# Geschichte des mestizischen Europas

Vermischung als Leitkategorie  
europäischer Geschichtsschreibung



Springer VS

---

# Geschichte des mestizischen Europas

---

Helge Wendt

# Geschichte des mestizischen Europas

Vermischung als Leitkategorie  
europäischer Geschichtsschreibung

Helge Wendt  
Max-Planck-Institut für  
Wissenschaftsgeschichte  
Berlin, Deutschland

ISBN 978-3-658-22457-8      ISBN 978-3-658-22458-5 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22458-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Frank Schindler

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*Dans toutes les pensées des hommes, il y  
a du mélange: du meilleur et du pire.*  
(Georges Duhamel 1939)<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Georges Duhamel, *Combat contre les ombres*, Paris 1939, S. 135.

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorrede</b> .....	1
Europäische Geschichte in einer globalen Geschichtswissenschaft? .....	4
Geschichtsschreibung und ihre disziplinären Erweiterungen .....	5
Nation und Multiperspektivität .....	9
<b>Perspektiven europäischer Geschichte</b> .....	17
Europa der Vermischungen .....	17
Komplexe Geschichtsschreibung in historischer Perspektive .....	25
Begriffsgeschichte der Vermischung .....	32
<b>Kolonialgeschichte und Métissage</b> .....	43
<b>Geschichtsschreibung eines mestizischen Europas</b> .....	59
Von der kolonialen zur europäischen Métissage .....	59
Eine mestizische Antike .....	66
Thales und der Ursprung der europäischen Wissenschaft .....	75
Métissage des Wissens im Mittelalter .....	81
Convivencia: Zusammenleben oder Vermischung in Spanien .....	84
Konfessionalisierung als Prozess der Vermischung .....	92
Herrscher der Frühen Neuzeit und Métissage .....	97

---

Diskurse: Nationalistische Dekorationen . . . . .	108
Grenzen, Übergangsgebiete und konkurrierende Herrschaftsansprüche . . . . .	110
Mestizierung und energetische Revolution . . . . .	117
Zeit und Vermischungsprozesse . . . . .	122
<b>Für ein Forschungsprogramm eines mestizischen Europas . . . . .</b>	<b>129</b>
Das Eigene und das Fremde . . . . .	129
Das kollektiv Totale . . . . .	139
Das Teil im Totalen . . . . .	144
Die Vielfalt und das Totale . . . . .	148
<b>Ausblick: Vermischungsforschung . . . . .</b>	<b>155</b>
<b>Literatur . . . . .</b>	<b>161</b>
<b>Personen- und Sachverzeichnis . . . . .</b>	<b>173</b>



## Vorrede

Die Einführung stellt den Ansatz des Buches einer Vermischungsgeschichte vor. Vermischungsgeschichte wird als eine Anleihe für die europäische Geschichtswissenschaft skizziert, die aus der Kolonialgeschichte kommend die europäische Geschichtsschreibung bereichern kann. Für diesen Schritt wird angeregt, das untersuchte historische Objekt selbst in seiner Vielfältigkeit zu verstehen. Besonders die europäische Nation wird als ein Untersuchungsgegenstand vorgestellt, dass durch die multiperspektive Herangehensweise gewinnbringend eingesetzt werden kann. Weniger als die Einheit und Einheitlichkeit, wird die Vielfalt und die Beziehung von Teilen dies- und jenseits nationaler Grenzen besprochen. Damit soll ein neuer Schritt gemacht werden, die europäische Geschichtswissenschaft zu globalisieren.

Dieses Buch hat vielleicht keine lange, aber für einen so schmalen Band eine zu lange Geschichte –, eine, die bis vor die Ereignisse zurückgeht, die in den letzten Jahren die politische Landschaften in Deutschland und Europa eingehend verändert haben. Die Idee zum Buch kam mit meiner Beschäftigung der nicht leicht zu definierenden Gesellschaften, die im Kontext der christlichen Missionen in den Kolonien im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert entstanden. Waren diese Gesellschaften nun christliche Gesellschaften? Waren sie „indigene“? Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen „Mutterland“ und Kolonie? Wie stark war der Einfluss der zentralen Kirchenorganisationen in Europa (Rom, Paris, London) in den einzelnen Missionsgebieten und –stationen? Ich kam damals, 2009, zum Schluss, diese „missionarischen Gesellschaften“ als relativ autonome Einheiten zu verstehen, die in sich stark differenziert als mestizische Gesellschaften zu bezeichnen sind – voller Widersprüche, aber in einer Gemeinschaft lebend.

Weil mich mein Schluss (zum Glück!) überzeugte, hörte ich nicht auf, über das Problem dieses Vielen in Einem nachzudenken. Ich stellte mir im Zuge dieser Überlegungen die Frage, ob dieses Viele in Einem, dieses Aufeinanderangewiesensein der Teile nicht auch eine hilfreiche Beschreibung für die Geschichte Europas wäre. Worauf sich natürlich gleich eine Menge Fragen anschlossen; besonders aber die, ob diese Art der Beschreibung europäischer Geschichte nicht schon vorhanden wäre, vielleicht sogar üblich. Ich, als Kolonialhistoriker musste mir die Literatur dazu erst anlesen und ich war nicht wenig überrascht, wie wenig oder wie wenig umfangreich diese Perspektive auf die Geschichte des alten Kontinents doch war.

Oder war sie nur nicht explizit? Handelte es sich bei europäischer Geschichte nicht immer um eine Geschichte von zueinander angeordneten, nicht voneinander trennbaren Teilen? Nein, so stellte sich heraus, denn europäische Geschichte war und ist häufig Geschichte eines Teils, in seiner herausragenden Bedeutung, eingefügt in einem nachgeordneten Kontext.

Dieses Buch soll, so war mein erster Anspruch, die Perspektive deutlich machen, europäische Geschichte als ein Zusammenspiel der Teile zu verstehen, als das ständig Vermischte. Es sollte jedoch nicht zu einer Anklageschrift werden und auch nicht zu einem der vielen historischen Manifesten – vielmehr beabsichtigte ich eine „Schatzbergung.“ Ich wollte ans Tageslicht bringen, welche Möglichkeiten mit einer leichten Perspektivverschiebung für eine globalisierte Geschichtsschreibung zu Europa verbunden sind. Und dies ist immer noch der Hauptteil des Buches.

Doch dann kamen die politischen Ereignisse hinzu und die Re-nationalisierung von Politik in der europäischen Finanzkrise und der Flüchtlingspolitik. Diese ging einher mit einem fast schon bemerkenswerten Schweigen der in EU-Europa geschaffenen Institutionen und der dort tätigen Politiker. So, als gäbe es keinen europäischen Gegendiskurs (oder wenigstens seine Möglichkeiten), wurde dieser allein aus den Nationalstaaten heraus geführt (wenn denn überhaupt): die entstehende Supranation EU wurde innerhalb von wenigen Monaten zurückgestuft auf ein multi-nationales Gebilde, teilweise auf bi-lateraler Grundlage. Aber die Quadratur des Kreises, globale Krisen aus einer nationalen Perspektive zu überwinden, konnte so nicht geschehen und wird nicht geschehen können. Denn die Nation ist im Bewusstsein Europas die Leit-Einheit, die vor Unklarheit und Unheil wählende Letztinstanz – aber sie ist auch die Scheuklappe, die eine Vielzahl von Entwicklungen verbirgt.

Und eine andere, dazu eigentlich widersprüchliche, aber häufig von denselben politischen Bewegungen getragene Ideologie wurde wieder hervorgezaubert: die eines christlichen Europas, das eben zumindest in seiner Religion – und sei es

in der des Mittelalters und vor der Reformation – als eindeutig unterschiedlich zu den benachbarten Regionen war. Im Buch wird deutlich werden, wie stark Mittelalterhistoriker von der These des einheitlichen Abendlandes abgerückt sind. Jedoch wird auch aus einer eher geschichtsphilosophischen Betrachtung aus anderen Zeiten deutlich, wie absurd eine solche Annahme ist:

So wird das erweiterte Europa eben nicht mehr Europa sein, und doch, was bisher den Grundcharakter von Europa ausmacht, eine Fortsetzung, aber auch ungeweine Vertiefung; innere und äußere Erweiterung der Philosophierung des historischen Daseins scheint sich als irdische Menschheit zukünftig fortzuzeugen.<sup>1</sup>

Dieses Zitat stammt von Edmund Husserl, geschrieben Mitte der 1930er Jahre. Es war gemünzt auf die nachrömische Welt. Die Öffnung Europas, die Verzahnung der Kontinente hat also eine lange Geschichte – und diese soll in diesem Band ein Grundtenor sein.

Die politischen Fehlentwicklungen wurden nun zu einer Hintergrundmusik zu diesem Buch, in der die Nation eine starke Kraft im unaufhaltsamen Vermischungsprozess der europäischen Geschichten ist. Dabei ist dieser Essayband keineswegs eine aus der Mikrowelle aufgetaute Version von Multi-Kulti aus den 1980er Jahren. Ich schreibe das so ausdrücklich, weil Themenstellung, eine schnelle Lektüre und vorschnelle Schlüsse, (und das sage ich voraus) diese Lesart provozieren werden. Aber es geht in dem Buch nicht vorrangig um das einvernehmliche Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen (dabei ist es grundfalsch den zumeist soziologischen Arbeiten zum Multikulturalismus diese Naivität vorzuwerfen!). Es geht darum, dass die Geschichtswissenschaft häufig die Augen davor verschlossen hat, dass es in der Geschichte vielfältigere Einflüsse gegeben hat. Und es ist ein Buch darüber, dass neben dem „Fremdem“ auch das „Eigene“ nicht eindeutig zu definieren ist. Und dennoch treten sie immer in Erscheinung, stehen immer in Beziehungen zueinander und verlangen immer neu, eingeordnet zu werden.

Der Essay verdankt viel den Diskussionen in Abteilung 1 am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte (Berlin) und seinem Direktor Jürgen Renn. Besonders im Projekt „Convivencia. From Iberian to Global Dynamics“ konnten Überlegungen geschärft werden. Auch der SFB „Transformationen der Antike“ und der SFB „Episteme in Bewegung“ haben Anregungen gegeben.

---

<sup>1</sup>Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Ergänzungsband – Texte aus dem Nachlass 1934–1937, hg. v. Reinhold N. Smid, Husserliana 29, Dordrecht, Boston, London 1993, S. 16.

## Europäische Geschichte in einer globalen Geschichtswissenschaft?

Vermischungsprozesse: An diesem Beispiel möchte ich in diesem Essay eine komplizierte Seite der europäischen Geschichtsschreibungstradition behandeln. Vermischungen ergeben sich aus der europäischen und der außereuropäischen Vergangenheit. Das Thema verschwand jedoch – und die Begründungen hierfür werden später behandelt werden – größtenteils aus dem Blickfeld der europäischen Historiografie. Als Beispiel, wie komplexe Narrative in der Geschichtswissenschaft sich gestalten ließen, liefert uns die aktuelle Globalgeschichte mit ihren methodischen und theoretischen Ansätzen ein reichhaltiges Angebot. Sie hat in den vergangenen Jahren eine dermaßen große Dynamik entwickelt, dass die europäische Geschichtswissenschaft verstehen muss, was sie bisher zum Thema der Vermischung in kulturellen und sozialen Belangen an Einsichten gewonnen hat. Vermischung als akademischer Untersuchungsgegenstand ist darüber hinaus auch eine Möglichkeit, die häufig auftretenden und politisch motivierten Engführungen um Beschreibungen (vergänger) sozialer Entwicklungen zu bereichern.

Es ist in diesem Zusammenhang sicherlich nicht ganz falsch zu behaupten, die europäische Geschichtswissenschaft habe es in den letzten Jahrzehnten versäumt ihr Verhältnis zur Globalgeschichte zu klären. Gemeint ist, dass sie sich jenseits der Geschichtsschreibung von Europa in der Welt und die Welt in Europa sowie jenseits der Verbreitung „europäischer“ Geschichtswissenschaften in alle Teile der Welt kaum auf eine methodische Offenheit für Anregungen aus Außereuropa eingelassen hat, die eigene europäische Geschichte aus anderen Perspektiven zu betrachten. Die Alternative zu dem hergebrachten, doch noch an kolonialen oder eurozentrischen Narrativen orientierten Globalgeschichten lautet, wie die Geschichtswissenschaft in Europa mit Methoden umgehen kann, die nicht in Europa entwickelt oder angewendet wurden. Um dies zu erreichen, müsste Geschichtswissenschaft in Europa aufhören, ihre Darstellung und Methodologie jenseits nicht-europäischen Tendenzen gestalten zu wollen. Denn durch eine Dichotomie Außereuropa-Europa<sup>2</sup> verpasst sie die Chance, ihren eigenen Reichtum zu verdeutlichen und Argumente in einem dynamischen Diskursfeld

---

<sup>2</sup>Publikationen aus dem Feld der Politikwissenschaft und Soziologie zeigen, dass es auch anders geht: Ulrich Beck und Edgar Grendo, *Das kosmopolitische Europa: Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*, Frankfurt am Main 2004. Ähnlich argumentiert der Sammelband von Gerard Delanty (Hrsg.), *Europe and Asia Beyond East and West*, London, New York 2006.

einbringen zu können. Ein Grundproblem liegt nämlich darin, dass sie oft unhinterfragt von der Prämisse einer Einheitlichkeit ausgeht, die auf vielen unterschiedlichen Ebenen vorherrscht: die Gesellschaft, der Staat, die Nation, Europa. Eine Bereicherung wäre jedoch durch die Neubewertung der eigenen Produktion zu erreichen, die die Komplexität der europäischen Geschichtswissenschaft nachvollziehen kann. Denn in der Geschichte des Faches selbst lassen sich ebenjene Beispiele finden, die es erlauben, mit den theoretischen und methodischen Avantgarden in Indien, Afrika oder Lateinamerika in einen symmetrischen Austausch zu treten.

In dem folgenden Essay wird die Möglichkeit ausgiebig behandelt, durch eine sich reformierende Geschichtswissenschaft in Europa Kommunikationsbrücken mit Geschichtswissenschaften außereuropäischer Produktion zu bauen. Zur Debatte steht die bisher unterbliebene Integration von nicht-europäischen Leistungen in eine europäische Geschichtsbetrachtung, ohne dass diese in den aktuellen globalen Interaktionen (anders als in vorherigen) die Autoren dieser Leistungen enteignete.

Es ist das Ziel, Europa in eine Weltgeschichte einzuschreiben, die sich in Nord-, Mittel- und Südamerika, in der Karibik, in weiten Teilen Asiens und Afrikas als Geschichte der Vermischung darstellt. Europa wird hierdurch noch viel weniger zu einer Besonderheit, als wenn es den Status einer Provinz der Welt beibehielte.<sup>3</sup> Europa wird zu einem nicht Besonderen, zu einem Teil der vielfältigen Prozesshaftigkeit des Globalen, das sich aufgrund seiner *Vermischtheit* oder *Métissage* beschreiben lässt.

---

## **Geschichtsschreibung und ihre disziplinären Erweiterungen**

In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhundert wurde die Nation zum dominierenden Thema der Geschichtswissenschaft. Alles, was sich beschreiben ließ, alles was in der Geschichte je abgelaufen war, jede Person und jeder Gegenstand wurde mit der Nation in Verbindung gebracht und zum Ausdruck des Nationalen. Wie Pierre Nora schreibt, ist die Nation weder Mythos, noch Mystikum von Gedächtnis- und Erinnerungsritualen – die Nation in der Geschichtswissenschaft ist analytisch und kritisch zu untersuchen. Und weil sie mit diesen

---

<sup>3</sup>Wie Dipesh Chakrabarty vorschlägt: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.

Werkzeugen der Geschichtsschreibung untersucht werden kann, ist es begründet, sie als geschichtsmächtigen Untersuchungsgegenstand anzunehmen. Die Nation ist aus der Sicht der Geschichtstheorie des späteren zwanzigsten Jahrhunderts ein Untersuchungsfeld, das sich in seiner Klarheit und Eindeutigkeit von einem reinen Symbol abgrenzen lässt. Nora geht sogar so weit, dass er die Gedächtnisorte als in sich geschlossene, ja autosuffiziente Entitäten bestimmt, die demnach auch keine kommunikative oder interrationaler Untersuchung benötigen.<sup>4</sup>

Jedes, was nicht diesen Fokus aufwies oder in einem Verhältnis zwischen nationalen Entitäten oder Teilen dieser beschrieben wurde, musste seitdem in komplexen methodischen Konstruktionen den nationalen Raum als Präpositiv anerkennen. Dieses Denken in der Disziplinenbildung der Geschichtsschreibung zur Geschichtswissenschaft beinhaltete, dass in der chronologischen Abfolge all jene Untersuchungsgegenstände aufhörten von Interesse zu sein, die in dieses Schema nicht passten. Alles musste sich in der geografischen Logik auch territorial zur Nation verhalten, weil es ansonsten seine Legitimierung, nicht nur als historisches Faktum, sondern eben auch als Thema in der Geschichtsschreibung verlor. Erreicht wurde hierdurch ein hohes Verständnis historischer Abläufe, denn nun war es möglich, komplexe Sachverhalte in relativ einfachen Narrativen zu präsentieren, ein Unterscheiden von Nützlichem und Unnützlichem, von Richtig und Falsch, von Konstantem und Vergänglichem, von Macht und Aufstand – durch diese Art der Narration konnten auch Zeitgenossen ihr als so widersprüchlich empfundenen Jahrhundert leichter verstehen lernen.<sup>5</sup> Letztendlich ermöglichte die Reduktion der Untersuchungsgegenstände, langfristige Geschichtsentwicklung erzählbar zu gestalten.

Wenn die zeitliche Ansiedlung dieser Entwicklung hin zur Dominanz des Nationalen in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts als vergleichsweise spät überrascht, dann liegt dies in dem Verständnis verankert, das die Geschichtsschreibung dieser Zeit über die Geschichte als Wissenschaft seit dem neunzehnten Jahrhundert entwickelt hatte. Mehr noch als ihre eigenen Untersuchungsgegenstände in eine nationale Zwangsjacke, oder wie heute gerne formuliert wird, in einen nationalen Container zu stecken (was natürlich auch im Übermaß geschah), so wurde diese Haltung insbesondere den Vorgängern vorgeworfen. Dieses pauschale Urteil jedoch bedarf in gewisser Form einer

---

<sup>4</sup>Pierre Nora, *Entre Mémoire et Histoire*, in: *Les Lieux de Mémoire*. Band 1: *La République*, Paris 1984, S. viii–xii.

<sup>5</sup>Dieses Argument verwendet auch P. Nora in „De la République à la Nation“ (in: *Les Lieux de Mémoire*, 1984, S. 651–653).

Revision, wie gleichfalls andere Formen der Abgrenzungen von geschichtlichen Untersuchungsgegenständen gegenüber einem konstruierten Außen infrage gestellt werden müssen.

Es gilt, neben der Nation andere Episteme der Selbstbegrenzung zu nennen. Geschichtsschreibung unterliegt seit ihrer institutionalisierten Fassung gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts der epistemologischen Pfadabhängigkeit einer Trennung von Menschenwelt und Natur. Der Mensch, als der Naturwelt entrücktes Wesen ist im christlichen Kontext biblisch begründet. Diese Grund(ent)scheidung führte gleichweise zu einer fundamentalen Trennung von Geschichts- und Naturwissenschaften. Nicht nur wurden interdependente Entwicklungen von Tier- und Pflanzenwelt mit menschlichen Entwicklungen übersehen, es wurden auch Möglichkeiten außer Acht gelassen, Entwicklungen in Humangesellschaften mittels naturwissenschaftlichen Methoden, z. B. aus der Biologie stammend, ergänzend zu erforschen. Fächer wie Biologie und Geschichte hatten sich gegenseitig nichts zu sagen; in beiden Disziplinen verwendete Konzepte wie Evolution bleiben weitestgehende Eigenentwicklungen.<sup>6</sup>

Ähnlich verhält es sich mit Fächern, die ihren Ursprung eigentlich im gleichen Wissensmilieu hatten: Die Auseinanderentwicklung von Geografie und Geschichte führte über Jahrzehnte dazu, dass Fragen des Raums eigentlich nur in der Militärgeschichte zum Zweck der Schilderung von Schlachtformationen und geopolitischen Konstellationen behandelt wurden.

Diese Sichtweise auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft soll nicht ihren Reichtum übersehen, ihre methodische Strenge und wichtigen Themensetzungen, die bis heute Grundlagen für die historische Forschung sind. Genau dieser eigene Anspruch verlangt jedoch, dass eine Tiefenuntersuchung herausfiltert, wie die Ausschlussmechanismen zu wirken begannen und welche begrenzten epistemologischen Rahmen sie bedurften, um Wirksamkeit überhaupt zu entfalten. Es handelt sich um eine wirksame Epistemogenese, deren Beginn nicht im neunzehnten Jahrhundert zu suchen ist, und deren nachhaltige Narrationsmuster bis heute nachhallen.

Diese eben angeführten Beispiele sollen stellvertretend für andere ausgebliebenen Kooperationsmöglichkeiten zwischen der Geschichtswissenschaft und anderen Disziplinen stehen. Sie könnten zudem ergänzt werden durch Beispiele, in denen der verwendete Begriffsapparat der Geschichtsschreibung a priori

---

<sup>6</sup>Auch avancierte Theoretiker wie Michel Foucault scheiterten an einer Zusammenführung; vgl. Philipp Sarasin, *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*, Frankfurt am Main 2009.

die Form der Untersuchung prägten. Erinnerung sei nur an die Festlegung der Unterscheidung von hoch entwickelten Kulturen oder Zivilisationen und Naturvölkern. Während ersteren problemlos eine Geschichtlichkeit attestiert wurde, verharrten die „Primitiven“ in den gängigen Darstellungen geschichtslos im Verlauf der Zeit. Dass diese Form der Geschichtssicht keineswegs veraltet ist, zeigt die Tatsache, dass Geschichten über Außereuropa oder globale Beziehungen beinahe ausschließlich zwischenstaatliche Kontakte, koloniale und imperiale Ausweitungen oder Kontakte zwischen Hochkulturen untersuchen. Jahrzehntlang wirkten Modernisierung und Fortschritt als Leitmotive der Geschichtsschreibung.

Trotz der Auseinanderentwicklung von Fächern und trotz zunehmend narrativer Selbstbeschränkungen, gab es auch immer wieder neue Kontakte zu sogenannten Nachbardisziplinen, die das methodische Spektrum und die thematische Ausrichtungen der europäischen Geschichtsforschung erweiterten und umlenkten. Eine in den 1980er Jahren einsetzende Bewegung, Geschichte mit Kulturanthropologie oder Ethnologie in Verbindung zu setzen, brach den bis dahin vorherrschenden zivilisationsdeterministische Graben allmählich, aber eben nur teilweise auf. Historische Anthropologie mag als ein Resultat eine Öffnung und Grenzverwischung darstellen, die bereichernd auch auf andere Bereiche der Geschichtswissenschaft einwirken konnte. Sie steht im Verbund mit Mikrogeschichte und Alltagsgeschichte, und alle drei beziehen sich auf vor allem europäische Untersuchungsgegenstände. Die kurzzeitige Kommunikation zwischen zwei Wissenschaften hat dabei die Geschichtswissenschaft nachhaltiger verändert als eine (weiterhin) eher soziologisch arbeitende Ethnologie. Aber die situative Übernahme von Methoden und Forschungsfragen hat nur in einem eingeschränkten Sinne zu einem beständigen Austausch geführt. Untersucht man die methodische Grundlage dieser drei Bereiche von Geschichtswissenschaft heute, so wäre der Anteil der aus den 1970er Jahren stammenden ethnologischen Ansätzen überdimensional hoch, weniger jedoch werden aktuellere ethno-soziale Methoden von aktuellen Arbeiten der Historischen Anthropologie rezipiert.

Ähnlich verhält es sich mit den wenigen Überresten aus einer Ende der 1960er Jahre in die Geschichte übernommenen Soziologie. Die damalige Zukunftsdisziplin übte aufgrund ihrer rationalistischen Verfahren eine große Anziehungskraft auf damals überdurchschnittlich weit denkende, junge Historiker in Frankreich, England und Deutschland, wie auch in den USA und den Niederlanden aus. Fünfzig Jahre später hat sich der eigentliche Vorteil der soziologisch arbeitenden Historiker, nämlich mit Daten und mathematischen Verfahren umgehen zu können, nicht in dem Maße fortentwickelt, dass im Zeitalter von Big Data diese Form der Geschichtsschreibung gegenüber der Textinterpretation in Erscheinung treten würde.

Als letztes Beispiel kann der kurzzeitige Kontakt zwischen Literaturwissenschaft und Geschichtsschreibung angeführt werden, der Ende der 1990er Jahre für einige Furore sorgte, dann aber mitsamt jeden anderen Ansätzen post-strukturalistischer Geschichtsschreibung aus dem kollektiven Gedächtnis der Historiker wieder verschwand.

Geschichtswissenschaft konnte sich in der Vergangenheit also dadurch auszeichnen, dass erstens der Untersuchungsgegenstand mit a priori formulierten Konzepten eindeutig gerichtet erforscht werden konnte. Es ergaben sich dabei immer wieder kurze Zeitfenster, in denen sie auf andere, als verwandt oder benachbart begriffene Wissenschaftsdisziplinen zurückgriff und ihre Fragestellungen reformieren konnte, ohne dabei unbedingt den eigenen methodischen Apparat zu verändern.

---

## Nation und Multiperspektivität

Der Grundgedanke der Nation liegt darin, dass auf einem eindeutig eingegrenzten und auf Karten eingezeichneten Territorium, eine eindeutig verwaltungstechnisch erfasste Anzahl von Leuten wohnt, die sich selbst dieser Nation zugehörig fühlen. Diese Schuldefinition umfasst selbstredend so unterschiedliche Dinge wie das Sprechen einer Sprache und die Erinnerung der einen Nationalgeschichte. Es wiederholt sich dabei der Aspekt des Eindeutigen, der Einheit und des Einen, der Vielheit und Widersprüchlichkeiten auszuschließen bzw. auszublenden versucht. Die Nation in der Vielheit bewegt sich bis zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts ständig zwischen administrativer, politischer und geschichts-memorialer Praxis, und fungiert besonders als in der Zeit zwar wandelbarer, dennoch in seiner Essenz unveränderter Gegenstand von Beobachtern.<sup>7</sup> Hierzu besteht eine alternative Sicht, eindrucklich – obwohl sehr abstrahierend – bei Jean-Paul Sartre formuliert, die die Vielfältigkeit einer nationalen Entität höher als die Darstellung ihrer Einheitlichkeit bewertet, wobei in die Vielfalt das Nationale mit einfließt. Anders als bei der „klassischen“ Nationalgeschichtsschreibung stellt das Einheitliche keinen kategorialen Ausschluss von Widersprüchen dar.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup>So ließe sich das von Pierre Nora und anderen französischen Historikerinnen und Historikern präsentierte Projekt der „Lieux de Mémoire“ von 1984 beschreiben.

<sup>8</sup>Jean-Paul Sartre, *Critique de la raison dialectique*. Band 1, Buch 2: *Du groupe à l'histoire*, Paris 1985(2), S. 449–894; hier bes. S. 720.

Diese Dichotomie der beiden Verständnisse dominierte die Geschichtswissenschaften unter der Voraussetzung, dass beide Seiten ihre eigenen Argumente als grundlegend stichfest betrachteten. Jedoch stimmt die Dichotomie halt nur zu Teilen. Denn den Historikern der Nationalgeschichtsschreibung stand durchaus vor Augen, dass sie nicht in einem nationalen Umfeld des Eindeutigen lebten und dass sie es mit historischen Kontexten zu tun hatten, die ebenfalls nicht der ideologisierten Eindeutigkeit entsprachen. Sie waren deswegen in der Lage, Widersprüche zu behandeln und sie mit ihren Methoden zu erforschen. Sie konnten sie sogar narrativ darstellen, hatten jedoch mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass das Eindeutige leichter den Gesetzen der wissenschaftlichen Zusammenfassung entspricht, als das Widerspruchhafte und die Uneindeutigkeit.<sup>9</sup> Auch deswegen wurde die Geschichtswissenschaft immer mehr zu einer Maschinerie der nationalen Autosuggestion.

Die Geschichtswissenschaft geht ursprünglich von der Überzeugung aus, dass *eine* Perspektive auf die Geschichte in den meisten Fällen nicht die vollständige Erklärung für einen historischen Sachverhalt bilden kann. Vielmehr verlangt historische Darstellung nach einer Multiperspektivität. Deswegen werden historische Studien zumeist so angelegt, den historischen Sachverhalt mit Zuhilfenahme von verschiedenen Quellen unterschiedlicher Provenienz zu beleuchten. So kommen mehrere Personen aus dem untersuchten Zeitraum ausführlich zu Wort oder statistische Zahlen werden mit Berichten und offiziellen Dokumenten kombiniert. Gleichfalls wird die Rezeptionsebene nicht mehr allein als Literaturbericht über bereits vorliegende Forschung verstanden, sondern als eine Möglichkeit besprochen, dieselbe Geschichte in unterschiedlichen Formen zu erzählen. Hierbei wird dann schlussfolgernd die eigene Interpretation als die älteren Darstellungen überformende präsentiert, die in der Lage sei, aufgrund der erhöhten Informiertheit und wissenschaftlichen, historisch-kritischen Akribie eine Wahrheit darzustellen. Die Multiperspektivität führt demnach dazu, den Untersuchungsgegenstand auf eine Erzählweise zu reduzieren, nämlich die, die in einer homogenisierenden Synthese widerspruchsfreie Schlüsse auf einen historischen Gegenstand herausfiltern kann.

In Bezug auf die Geltung nationaler Ansprüche in der Geschichte haben Historiker Methoden zur Relativierung gefunden. Jedoch werden Nation und nationaler Raum selten von innen heraus infrage gestellt. Häufig ergibt sich ein Anreiz nachzuforschen aus einem Vergleich der „Konzert der Mächte“ und dem Zusammenspiel benachbarter Staaten. Heinrich August Winkler formuliert dies folgendermaßen:

---

<sup>9</sup>Vgl. zum Begriff der Uneindeutigkeit die Einleitung von Giovanni Levi, *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne*, Berlin 1986, S. 10–11.

Zu den Hervorbringungen des Westens gehörte freilich auch der moderne Nationalismus: eine Ideologie, die die Nation zur höchsten Sinngebungs- und Rechtfertigungsinstanz erhob und daraus ihren Anspruch auf ein Loyalitätsmonopol ableitete. Nationale Vielfalt gehört zu den ältesten Merkmalen des Westens; mit dem modernen Nationalismus aber, wie er im Gefolge der Französischen Revolution von 1789 aufkam, trat das, was den Westen verband, immer mehr in den Hintergrund.<sup>10</sup>

Bei Winkler ist „nationale Vielfalt“ demnach nicht zu verstehen als die einer Nation innewohnenden Vielfalt, sondern als eine Vielfalt der miteinander in Konkurrenz stehenden Staaten. Die Nation als einheitliches Gebilde wird in diesem Narrativ wenig hinterfragt, höchstens als ein Ort der Debatte und der Auseinandersetzung derer, die dem Ziel des einheitlichen Zusammenhangs gleichermaßen verschrieben sind.

Einen Schritt weiter gehend, wird in diesem Essay die Frage untersucht, welche Möglichkeiten in der Geschichtswissenschaft bestehen, den historischen Untersuchungsgegenstand selbst nur als Vielfalt verstehen zu können. Dieser Ansatz entgegnet einer latenten Tendenz der Geschichtsschreibung der vergangenen zweihundert Jahre, Untersuchungsgegenstände mit einer Eindeutigkeit zu definieren, die auch dann noch zutreffend sein soll, wenn die Perspektive auf den Gegenstand verändert wird. Es geht also in einem gewissen Grad darum, weder von der Forschungsleistung an einem historischen Gegenstand, noch von diesem selbst anzunehmen, diese seien dazu geeignet oder würden selbst eine Tendenz besitzen, einer einheitlichen Interpretation entsprechen zu können. Die Grundannahme ist folgende: Geschichtsschreibung heutzutage ist in zweifacher Weise eine rezipierende Geschichtsschreibung. Erstens rezipiert sie historische Quellen in ihrer ganzen Vielfalt und zweitens rezipiert sie vorangegangene Forschung, die sich mehr oder minder konkret auf das historische Objekt bezieht.

Zu einer Multiperspektivität sollte eine dritte Ebene in den Vordergrund treten, nämlich die Multiplizität des historischen Objektes selbst. Dieses ist nie eins, nie abgeschlossen, nie eindeutig begrenztbar und nie aus sich selbst heraus erklärbar. Im Gegenteil ist es immer verbunden, vermischt und sich selbst überschreitend. Die Begrenztheit einer Perspektive auf den historischen Gegenstand als „Container“ soll hier im Folgenden thematisiert werden. Mittels Beispielen aus der Forschung soll im weiteren das Potenzial auch älterer Forschung verdeutlicht werden, genau diesen Umstand verstanden zu haben, ohne jedoch entsprechende Konzepte und Methoden hierfür zu entwickeln oder aber sich dem Drang zur idealisierten oder stillschweigend angenommenen Eindeutigkeit entzogen zu haben.

---

<sup>10</sup>Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 2009, S. 1195.